NEWSLETTER

FRANK JAHNKE

FÜR KULTUR. WIRTSCHAFT. STADTPOLITIK.

Aktuelle Informationen von Frank Jahnke
November / Dezember 2022

SPD

Inhalt — Seite

EDITORIAL 1

WIRTSCHAFT UND ARBEIT
Die DGB-Bezirksvorsitzende Katja Karger zu Gast im Kurt-Schumacher-Haus 2

THEATERLEBEN
100 Jahre Renaissance- Theater 3

KULTUR
Gespräch mit Hartmut Dorgerloh im Humboldt-Forum 4

PERSÖNLICHKEITEN
Pfarrer Martin Germer 5

ERINNERUNGSKULTUR
Neues in der »berlinHistory.App« 6

MEIN AKTUELLER AUSSTELLUNGSTIPP
Ende der Zeitzeugenschaft? 7

Mit zweijähriger Verspätung: »Deep Purple« am 31. Oktober 2022 in der Max-Schmeling-Halle
Foto: Frank Jahnke

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr 2022 nähert sich bereits wieder dem Ende – gewiss kein einfaches Jahr. Enorme Preissteigerungen vor allem im Energie- und Lebensmittelbereich stellen insbesondere abhängig Beschäftigte und ihre Familien, aber auch kleine und mittelständische Unternehmen vor existenzielle Herausforderungen. Wie diese aus gewerkschaftlicher Sicht zu meistern wären, ist Thema in diesem Newsletter.

Die Corona-Pandemie geht in den dritten Winter, allerdings steht dank breiter Immunisierung der Bevölkerung vor allem durch Impfungen derzeit kein neuerlicher »Lockdown« ins Haus. Anders als noch im Vorjahr bleiben Einkäufe ohne Maske und Beschränkungen im Handel möglich, und auch Kultur- und Sportveranstaltungen finden vor dicht gefüllten Rängen statt. Sogar Konzerte, die vor zwei Jahren ausfallen mussten, werden nun zum Teil nachgeholt, wie beispielsweise der schon im Oktober 2020 geplante Auftritt der Altrocker von »Deep Purple« in der Max-Schmeling-Halle (Foto links).

Das Humboldt-Forum, dessen Eröffnung im Dezember 2020 nur virtuell stattfinden konnte, ist nun komplett geöffnet, und Generalintendant Hartmut Dorgerloh führte uns persönlich durch das Gebäude, worüber hier berichtet wird. Das 100-jährige Bestehen des Renaissance-Theaters konnte Ende Oktober ebenfalls bei voll besetztem Haus gefeiert werden.

Natürlich empfehle ich in diesem Newsletter auch wieder eine sehenswerte Ausstellung, würdige Pfarrer Martin Germer von der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche anlässlich seines beginnenden Ruhestands und berichte über Neuerungen bei der sich rasant entwickelnden »berlinHistory.App«.

Eine interessante Lektüre wünscht wie immer

Ihr / Euer

Die DGB-Bezirksvorsitzende Katja Karger zu Gast im Kurt-Schumacher-Haus

Seit Beginn dieses Jahres ist KATJA KARGER Vorsitzende des DGB-Bezirks Berlin-Brandenburg. Zuvor war sie acht Jahre lang DGB-Vorsitzende in Hamburg, ist aber aus früheren Berufstätigkeiten sowie einem Studium an der TU Berlin auch schon lange mit dem hiesigen Wirtschaftsstandort vertraut.

Für den Fachausschuss Wirtschaft, Arbeit, Technologie der Berliner SPD ist der Austausch mit den Gewerkschaften essenziell. Durch den ständigen Kontakt zu den Beschäftigtenvertretungen in den Betrieben und Verwaltungen einerseits wie aber auch durch wissenschaftliche Expertise beispielsweise in der Hans-Böckler-Stiftung andererseits ist bei den Gewerkschaften eine fundierte Kenntnis gesellschaftlicher Zusammenhänge vorhanden, bei der die Bereiche Wirtschaft und Arbeit stets zusammen gedacht werden.

In einer Situation steigender Lebenshaltungskosten mit einer durchschnittlichen Inflationsrate nahe 10 %, insbesondere explodierender Preise bei Lebensmitteln von rund 20 % innerhalb eines Jahres und für Energie sogar von über 40 %, ist der Rat der Gewerkschaften im Interesse der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer besonders gefragt. Bei ihrem Besuch im Kurt-Schumacher-Haus trug die neue DGB-Landesvorsitzende KATJA KARGER dem Fachausschuss Wirtschaft, Arbeit, Technologie der Berliner SPD die Vorstellungen der Gewerkschaften zur Krisenbewältigung vor und stellte sich der Diskussion.

Zunächst stellt KATJA KARGER die Situation auf der gesamtstaatlichen Ebene dar, wo es darum geht, das extreme Ungleichgewicht zwischen Belastungen für die Bevölkerung und mittelständische Betriebe durch die gestiegenen Preise auf der einen Seite und exorbitanten Gewinnen in bestimmten Branchen auf der anderen Seite neu auszutarieren. Maßnahmen der Bunderegierung wie die Einführung einer Gaspreisbremse oder die gezielte Besteuerung sog. Zufallsgewinne wären ohne gewerkschaftlichen Druck sicherlich so nicht zustande gekommen. Entlastungspakete für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, spezielle Bevölkerungsgruppen wie Studierende oder Rentnerinnen und Rentner sowie für stark von der Krise betroffene Unternehmen sind sicherlich notwendig, kommen allerdings nicht immer wie gewünscht an. Die Maßnahmen gemäß Sozialgesetzbuch SGB II und SGB III erreichen die Betroffenen, da nach Einschätzung der DGB-Bezirkschefin die Arbeitsagenturen und Jobcenter gut funktionieren, jedoch Geringverdienende an der »Jobcenter-Grenze« gehen oft leer aus – hier ist Nachbesserung dringend geboten.

KATJA KARGER vertritt generell einen lösungsorientierten Ansatz, statt eines problemorientierten, wie sie betont. Ihr ist bewusst, dass der Staat nicht alle konjunkturellen Risiken ausgleichen kann – auch nicht bei Aufhebung der Schuldenbremse oder Wiedereinführung der Vermögenssteuer, wie von den Gewerkschaften zu Recht gefordert. Doch das Steuerkonzept des DGB, dessen Eckpunkte sie skizziert, würde zusätzliche Spielräume für staatliche Konjunkturmaßnahmen eröffnen.

DGB-Bezirksvorsitzende KAJA KARGER zu Gast beim Fachausschuss Wirtschaft, Arbeit, Technologie im Kurt-Schumacher-Haus
Foto: Frank Jahnke

Auf Bezirksebene läuft die Zusammenarbeit mit den Landesregierungen von Berlin und Brandenburg gut, wie KATJA KARGER hervorhebt. Ein regelmäßiger Austausch mit dem Fachausschuss Wirtschaft, Arbeit, Technologie der Berliner SPD wird verabredet.

100 Jahre Renaissance-Theater

Es war im Jahr 1922, als der aus Wien nach Berlin gekommene junge Schriftsteller THEODOR TAGGER das erst kurz zuvor in einem ehemaligen Vereinshaus eingerichtete »Terra-Kino« in ein Theater umwandelte und ihm den Namen »Renaissance-Theater« gab. TAGGER wählte diesen Namen nicht etwa wegen der dort zu spielenden Stoffe, die eher zeitgenössisch waren, sondern wegen der Renaissance des Theaters zu einer Zeit, in der sonst eher Theater zu Kinos umgebaut wurden – hier war es umgekehrt.

Beachtliche Erfolge des neuen Theaters stellten sich bald ein – die junge HELENE WEIGEL beispielsweise erlebte hier ihren Durchbruch in der Berliner Theaterwelt. TAGGER ließ das Gebäude 1926/27 durch den renommierten Theaterarchitekten OSKAR KAUFMANN noch einmal völlig umbauen und die Platzzahl erhöhen. Die damals entstandene Art-Deco-Gestaltung insbesondere die herrlichen Intarsien-Arbeiten des Malers CÉSAR KLEIN im oberen Rang haben den 2. Weltkrieg unbeschadet überstanden und prägen den Theatersaal bis heute. Als Bühnenautor betätigte sich THEODOR TAGGER auch selbst, nachdem er die Theaterleitung 1927 an GUSTAV HARTUNG abgeben hatte, veröffentlichte seine Stücke aber unter dem Pseudonym FERDINAND BRUCKNER, woran noch heute der Name eines Foyers im Renaissance-Theater erinnert.

In der Nazi-Zeit war das Theater geschlossen, nur die »Reichsschrifttumskammer« nutzte die oberen Räume. Doch bald nach Kriegsende begann der Theaterbetrieb wieder. Zwar wurde HEINZ RÜHMANN nicht der erste Intendant nach dem 2. Weltkrieg, wie von der sowjetischen Militäradministration 1945 kurzzeitig erwogen, aber hier spielten zahlreiche Theatergrößen der Nachkriegszeit von ELISABETH BERGNER und O.E. HASSE bis hin zu MARIO ADORF oder JUDY WINTER.

Auch heute bildet das Renaissance-Theater einen unverzichtbaren Bestandteil der Theaterlandschaft in der City-West. Mit anspruchsvollen zeitgenössischen Stoffen wird hier mehr geboten als im üblichen »Boulevard«, aber trotzdem in einer Form, der ein breiteres Publikum anspricht. Als im Mai dieses Jahres »Happy End« von BERTOLT BRECHT und KURT WEILL nach dem Buch von ELISABETH HAUPTMANN im Renaissance-Theater Premiere hatte, horchte auch die Fachwelt auf, denn dieses Nachfolgestück der »Dreigroschenoper« war in Berlin schon lange nicht mehr zu sehen gewesen.

Heutiger Intendant des Renaissance-Theaters ist GUNTBERT WARNS – er übernahm die Intendanz 2020 von HORST-H. FILOHN, der das Theater ab 1995 für ein Vierteljahrhundert geleitet hatte. GUNTBERT WARNS hatte zuvor schon in zahlreichen Stücken am Renaissance-Theater gespielt und häufig Regie geführt. Sein vielfältiges Talent demonstrierte er auch in der Jubiläums-Gala zum 100-jährigen Bestehen des Theaters Ende Oktober. Nach Grußworten von Kultursenator KLAUS LEDERER, des ehemaligen

Mit Intendant GUNTBERT WARNS (Bildmitte)) im »Bruckner-Foyer« des Renaissance-Theaters anlässlich der Jubiläums-Gala zum 100-jährigen
Foto: Annegret Seidlitz

Regierenden Bürgermeisters KLAUS WOWEREIT, sowie PETER RAUE und CHRISTOPH STÖLZL gab es ein wahres Feuerwerk der unterschiedlichsten Musik- und Kabarettdarbietungen, bei denen namhafte Darstellerinnen und Darsteller mitwirkten, die in den letzten Jahren am Renaissance-Theater gewirkt hatten, inklusive des Intendanten selbst. GUNTBERT WARNS sei an dieser Stelle weiter eine glückliche Hand gewünscht – und dem Renaissance-Theater alles Gute für die nächsten 100 Jahre!

Gespräch mit Hartmut Dorgerloh im Humboldt-Forum

Seit Mitte September das Museum für Asiatische Kunst sowie das Ethnologische Museum ihre Ausstellungen im Ostflügel eröffnet haben, sind sämtliche Ausstellungsräume des Humboldt-Forums für das Publikum zugänglich. Doch das riesige Gebäude bietet noch viel mehr, wie Generalintendant HARTMUT DORGERLOH dem Fachausschuss Kulturpolitik der Berliner SPD anlässlich eines Besuchs im Humboldt-Forum zeigte.

Bei seiner Führung durch das Humboldt-Forum richtete HARTMUT DORGERLOH das Augenmerk zunächst auf die Grundstrukturen des Hauses, auf die verbindende Idee der einzelnen Teile, das Leitsystem, die Bedeutung und Gestaltung der Innenhöfe, sowie die Funktion der Farben und Formen. Einzelne Ausstellungen zeigte er nicht, da diese sich auch besser durch gezielte Besuche individuell erschließen lassen, sondern er führte in die Teile des Hauses, die der kulturellen Interaktion dienen, beispielsweise in den »Objekt-Salon«, wo anhand von sehr speziellen Gegenständen Zusammenhänge vermittelt werden. HARTMUT DORGERLOH erläuterte die Methode, wie Schülerinnen und Schüler u.a. durch Symbole andere Kulturen verstehen lernen. Auch Besuche von Orten außerhalb des Humboldt-Forums sind Teil des Konzepts – sogar zu sich nach Hause hat der Generalintendant zu diesem Zweck schon eingeladen, wie er berichtete.

HARTMUT DORGERLOH (vorne rechts), Generalintendant und Vorstandsvorsitzender der Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, bei der Führung durch das Haus.
Foto: Frank Jahnke

An die Führung schloss sich eine Diskussionsrunde in einem der zahlreichen Versammlungsräume im Humboldt-Forum an, bei der die Mitglieder des Fachausschusses Kulturpolitik ihre meistenteils kritischen Fragen offen zur Sprache brachten. Ein Schwerpunkt der Diskussion war das Spannungsfeld zwischen äußerer Form eines rekonstruierten Barockschlosses und den Inhalten der verschiedenen Ausstellungen. HARTMUT DORGERLOH hob es als einen Pluspunkt hervor, dass so unterschiedliche Interessen innerhalb der Gesellschaft hierdurch gezwungen seien, miteinander in Dialog zu treten – von den Aktivistinnen und Aktivisten der Dekolonisierung bis hin zu den Schlossfreunden um WILHELM VON BODDIEN. In der Tat waren bei der Eröffnung der Ausstellungen im September all diese unterschiedlichen Gruppen präsent.

Diskussionsrunde des Fachausschusses Kulturpolitik mit HARTMUT DORGERLOH (vorne links) im Anschluss an die Führung
Foto: Manfred Becker

Etliche Fragen drehten sich auch um die Entwicklung der Ausstellungen. Wie DORGERLOH betonte, sei das Humboldt-Forum nicht als statische Dauerausstellung konzipiert, sondern alles sei ständig im Fluss. Diskussionen wie die um die Provenienz der Objekte und mögliche Rückgaben, wie bei den »Benin-Bronzen« bereits im Gange, sind gewollter Teil des Prozesses. Zu der ebenfalls oft gestellten Frage nach der Zukunft des an der Schlosskuppel gezeigten Bibelzitats, das die Herrschaft eines Königs als »gottgewollt« verherrlicht, hat HARTMUT DORGERLOH den pragmatischen Vorschlag, das blaue Band an der Kuppel einfach mit dem auf Schinkel zurückgehenden Sternenmuster zu versehen, das bereits die Decke des U-Bahnhofs vor dem Humboldt-Forum ziert.

SPD Soziale Politik für Dich.

Pfarrer Martin Germer

Seit 2005 war MARTIN GERMER Gemeindepfarrer an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, nachdem er zuvor 15 Jahre an der Auenkirche in Wilmersdorf gewirkt hatte. Ende September 2022 wurde er in den Ruhestand verabschiedet, doch MARTIN GERMER bleibt als Beauftragter der evangelischen Landeskirche weiterhin zuständig für die Bauvorhaben der Gemeinde.

Schon bald, nachdem MARTIN GERMER sein Amt an der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche angetreten hatte, lernten wir uns kennen. Als Wahlkreisabgeordneter der City-West legte ich stets großen Wert auf Kontakt zu den Kirchen und Glaubensgemeinschaften vor Ort, Pfarrer GERMER wiederum war von Beginn an jemand, der seinerseits den Kontakt in die Stadtgesellschaft suchte und Menschen mit ihren konkreten Problemen ernstnahm.

MARTIN GERMER (vorne rechts) beim Empfang in der Gedenkhalle der Gedächtniskirche im Anschluss an den Gottesdienst mit Mitgliedern des Bezirksamts Charlottenburg-Wilmersdorf: Neben Pfarrer GERMER Bezirksbürgermeisterin KIRSTIN BAUCH (im roten Mantel), daneben Stadträtin HEIKE SCHMITT-SCHMELZ, links hinter ihr Stadtrat DETLEF WAGNER und ganz links Stadtrat OLIVER SCHRUOFFENEGER Foto: Frank Jahnke

Kurz nach seinem Amtsantritt beispielsweise gab es zum Jahresende 2005 bei verschiedenen Berliner Industrieunternehmen eine große Entlassungswelle. So schloss der koreanische Konzern Samsung seine Produktion von Bildröhren in Schöneweide, und das einstige Berliner Traditionsunternehmen Ohrenstein & Koppel, inzwischen Teil des CNH-Konzerns, baute in Spandau massiv Arbeitsplätze ab. MARTIN GERMER zögerte nicht, einen Solidaritätsgottesdienst für die von Entlassung bedrohten Beschäftigten in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zu organisieren. Ihm war von Anfang an bewusst, welch zentrale Rolle gerade seiner Kirche in der öffentlichen Wahrnehmung zukam, aber er handelte ausdrücklich nicht aus Gründen der politischen Parteinahme, wie er betonte, sondern stets, um Menschen konkret Unterstützung zu gewähren.

Die Rolle seiner Kirche als Ort bedeutender Ereignisse, insbesondere auch bei Trauerfeiern für prominente Verstorbene, prägte MARTIN GERMERS Tätigkeit ebenso wie die ständige Sorge um das Bauwerk – ein Denkmal und Wahrzeichen von überregionaler Bedeutung. Die finanziellen Erfordernisse für den Erhalt sowohl der historischen Turmruine als auch der Neubauten von EGON EIERMANN aus den sechziger Jahren überstiegen die Möglichkeiten einer normalen Kirchengemeinde natürlich bei weitem, und MARTIN GERMER musste manchmal auch unpopuläre Wege beschreiten, um Einnahmen zu erzielen, beispielsweise großflächige Reklamebanner an der Kirche. Pfarrer GERMER wurde im Laufe der Jahre fast selbst zu einem Bauexperten, der sich mit so unterschiedlichsten Fragestellungen befasste wie der Sanierung von Beton oder der Restaurierung von Glaskunst.

Ein tiefer Einschnitt in der Amtszeit von MARTIN GERMER war der Anschlag auf dem Breitscheidplatz vom Dezember 2016, bei dem zwölf Gäste des Weihnachtsmarktes an der Gedächtniskirche zu Tode kamen. Sowohl in Gottesdiensten unmittelbar nach dem Anschlag als auch in der folgenden Auseinandersetzung um eine angemessene Form des Gedenkens brachte sich Pfarrer GERMER intensiv ein.

Ende September dieses Jahres wurde MARTIN GERMER mit einem Gottesdienst und anschließendem Empfang in der Gedenkhalle im alten Turm der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche nun in den Ruhestand verabschiedet. Der ehemalige Regierende Bürgermeister und jetzige Bundestagsabgeordnete MICHAEL MÜLLER, der evangelische Landesbischof CHRISTIAN STÄBLEIN sowie auch Abgesandte anderer Religionsgemeinschaften würdigten GERMERS Wirken in den vergangenen 17 Jahren. Das Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf war zu seiner Verabschiedung fast komplett anwesend. Dort wird man auch weiterhin mit ihm zu rechnen haben, denn als Beauftragter der Landeskirche für die umfangreichen Baumaßnahmen der Gemeinde dürfte die Arbeit für MARTIN GERMER so schnell nicht beendet sein. Viel Erfolg dabei und eine robuste Gesundheit sei ihm an dieser Stelle gewünscht!

Neues in der »berlinHistory.App«

Wenn von Erinnerungskultur die Rede ist, fallen einem wohl zuallererst Gedenkstätten, Museen oder Mahnmale ein. Für all solche Orte war RAINER KLEMKE während seiner langjährigen Tätigkeit bei der Senatskulturverwaltung zuständig. Doch nach seiner Pensionierung beschritt er völlig neue Wege des Erinnerns und unmittelbaren Erlebens der Stadtgeschichte an den authentischen Orten und initiierte hierzu die berlinHistory.app.

Im Februar 2019 ging die App an den Start, deren Prinzip darin besteht, Nutzerinnen und Nutzern aus Berlin sowie Gästen aus aller Welt exakt an dem Ort, wo sie sich gerade befinden, mittels Smartphone Informationen, Karten und Fotos zu liefern. Ausgangspunkt war ursprünglich eine App für den Erinnerungsort Rummelsburg, an dessen Errichtung RAINER KLEMKE beteiligt war, wo seit der Kaiserzeit, über die Weimarer Republik und die Nazi-Diktatur bis zum Ende der DDR ein Gefängnis stand, und Repressionsgeschichte in den unterschiedlichen Zeitebenen sichtbar wird.

Die Erinnerung an die Unterdrückung während der NS-Diktatur und der DDR-Zeit nimmt auch weiterhin breiten Raum in der berlinHistory.App ein. Durch farbige Markierungen sind die entsprechenden Themenfelder in der App leicht zu identifizieren.

Mittlerweile bietet die App aber ein viel breiteres Spektrum der verschiedensten Aspekte der Berliner Stadtgeschichte: Von der wirtschaftlichen Entwicklung und der Geschichte der Energiegewinnung, über die verschiedenen Verkehrssysteme und die regionale Entwicklung in den Bezirken bis hin zu den vielfältigen kulturellen Ereignissen, die in Berlin stattfanden oder hier ihren Ausgangspunkt hatten.

Um diese Themenvielfalt als relativ kleiner, gemeinnütziger Verein inhaltlich wie auch finanziell stemmen zu können, arbeitet der Trägerverein berlinHistory e.V. mit über einhundert Kooperationspartnern zusammen. Große öffentliche wie private Unternehmen sind hier ebenso beteiligt wie Museen, Gedenkstätten und zahlreiche weitere kulturelle Institutionen, die auch eigene Themen-Layer beisteuern, so dass in den unterschiedlichsten Bereichen stets eine bemerkenswerte fachliche Tiefe erzielt wird.

RAINER KLEMKE (links) bei einer Führung für den Verein »Das Rote Tuch e.V.« im Oktober am Gedenkort Rummelsburg, wo alles angefangen hat.
Foto: Frank Jahnke

In den weniger als vier Jahren seit ihrem Start hat die berlinHistory.App auf diese Weise bereits einen Textumfang erreicht, der etwa 60 Büchern à 300 Seiten entspricht, fast 20.000 Bilder, über 280 Audios/Videos sowie 34 Audio- und Videorundgänge enthält. Immer dichter liegen die »Points oft Interest« (POI) auf der interaktiven Karte der App, die von den Nutzerinnen und Nutzern direkt vor Ort angeklickt werden können, um Informationen aller Art punktgenau zu erhalten. Die Installation und Nutzung der App ist auf jedem halbwegs modernen Smartphone möglich und völlig kostenfrei. Fast 200.00 Nutzerinnen und Nutzer hat die App bereits, und täglich kommen ohne jede Werbung weitere hinzu.

Thema »60 Jahre Mauerbau« in der berlinHistory.App
Foto: Rainer Klemke

Zu den jüngsten Neuerungen in der berlinHistory.App gehört das Themenfeld »Industriekultur«, das gemeinsam mit dem BZI (Berliner Zentrum für Industriekultur) entwickelt wurde. Hier werden noch heute erlebbare Schauplätze der Industriegeschichte Berlins lebendig, herausragende Bauwerke der Industriearchitektur vorgestellt und

Meilensteine der wirtschaftlichen Entwicklung deutlich.

Rainer Klemke, Initiator der berlinHistory.App, mit seinem Smartphone
Foto: Frank Jahnke

Neu in der App ist auch der Themen-Layer »1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland«. Auch wenn sich das Jubiläum 1700 Jahre auf die jüdische Gemeinde Kölns bezog, so gibt es aus den letzten vier Jahrhunderten, aber auch zahlreiche bedeutende Orte jüdischen Lebens in Berlin, zu denen die berlinHistory.App führt. Verknüpfungen zum Themenfeld NS-Diktatur und zur Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in dieser Zeit sind evident, aber die App zeigt insbesondere auch auf, wie tief das jüdische Berlin in der Stadtgeschichte verwurzelt ist und heute wieder sichtbar wird.

Themenübergreifend ist der gesamte Komplex »Berliner Mauer«, zu dem es ständig Aktualisierungen mit zusätzlichen Informationen und Fotos gibt. Die berlinHistory.App geht aber auch manchmal »auf die Dörfer«. Jüngstes Beispiel ist ein neuer Themen-Layer, der zu alten Dorfkernen im Bezirk Reinickendorf führt.

Insgesamt ist die Entwicklung der App nirgendwo abgeschlossen; sie erschließt laufend neue Felder und vertieft vorhandene. In ihrer eigenen erst kurzen Geschichte wurde die berlinHistory.App schon mit etlichen Preisen ausgezeichnet und expandiert bereits in andere Städte, beispielsweise nach Frankfurt a.M. oder Emden. Für uns als Berliner Politik bleibt jedoch die Aufgabe, dieses auf rein privater Initiative entstandene Highlight des historischen Gedächtnisses der Stadt wie auch der darin liegenden touristischen Potentiale dauerhaft zu sichern.

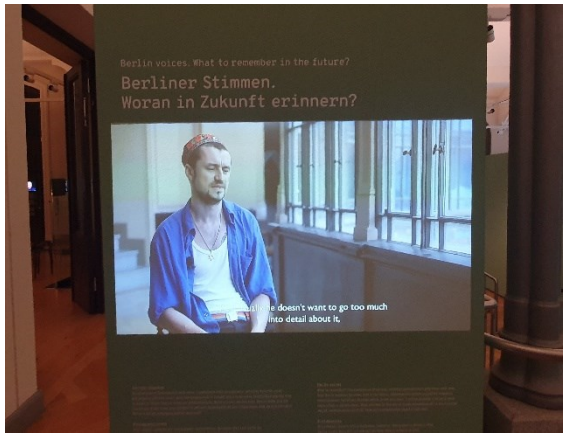
Barcode der berlinHistory.App

MEIN AKTUELLER AUSSTELLUNGSTIPP

Ende der Zeitzeugenschaft?

Der Zweite Weltkrieg und die Nazi-Diktatur liegen inzwischen über 77 Jahre zurück – die durchschnittliche Dauer eines Menschenlebens. Einige Menschen, die trotz Krieg und Verfolgung sehr viel älter geworden sind, 90 oder 100 Jahre sogar, können noch aus persönlichem Erleben über das Unfassbare des Holocaust berichten. Doch wie lange stehen diese wichtigen Zeitzeuginnen und -zeugen noch zur Verfügung?

In meinem vorigen Newsletter empfahl ich eine Ausstellung über Juden in Europa 1945-1948. In jener unmittelbaren Nachkriegszeit lag das schreckliche Geschehen erst kurz zurück. Die Überlebenden der Schoa versuchten, an den verschiedensten Orten Europas wieder Fuß zu fassen und gingen dabei ganz unterschiedlich mit ihrer Erinnerung um. Einige gründeten Komitees, um nach dem massenhaften Morden nicht zur Tagesordnung überzugehen, sondern die Täter und Ihre Taten dingfest zu machen, andere hingegen wollten über das Erlittene möglichst wenig sprechen.



Verschiedene Positionen zum Umgang mit der Erinnerung werden in der Ausstellung deutlich.
Foto: Frank Jahnke

Doch wie entwickelte sich die Kenntnis und öffentliche Diskussion über die Ermordung von sechs Millionen jüdischen Menschen im Laufe der folgenden Jahrzehnte weiter und welche Rolle spielten die Zeitzeugen zu verschiedenen Zeiten bis heute? Genau dieser Frage geht die sehr empfehlenswerte Ausstellung »Ende der Zeitzeugenschaft?« nach, die derzeit im Centrum Judaicum gezeigt wird. Einschneidende Ereignisse wie die Auschwitz-Prozesse in den 60er Jahren kommen hier ebenso zur Sprache wie insbesondere auch die Rezeption in den Medien. Erwähnt sei die Ausstrahlung der

amerikanischen Serie »Holocaust« Ende der 70er Jahre im deutschen Fernsehen, wodurch der Begriff Holocaust überhaupt erst in den deutschen Sprachgebrauch kam und der Judenmord für viele Deutsche erstmalig vorstellbarer wurde.

Projektleiterin und Kuratorin DR. ALINA GROMOVA führt durch die Ausstellung.
Foto: Frank Jahnke

Doch die Ausstellung fragt auch nach der Authentizität der medialen Aufarbeitung, nennt das Zeitzeugeninterview auf einer Schautafel gar »eine gemachte Sache«. Zu Recht wird darauf verwiesen, dass das Zeitzeugeninterview in einem wechselseitigen Erwartungshorizont »objektiver Informationen« und »subjektiver Erwartungen« zwischen Interviewenden und Interviewten stattfindet. Spektakuläre Einzelfälle, in denen sich jemand die (falsche) Biographie eines oder einer Verfolgten zulegte und hiermit an die Öffentlichkeit ging, werden in der Ausstellung ebenfalls thematisiert. In den meisten Fällen aber liegt die Schwierigkeit bei den Interviews mit tatsächlich Überlebenden darin, dass die jeweiligen Erwartungen der Fragenden und der Erzählenden dazu führen, bestimmte Erinnerungen zu betonen, andere zu verschweigen, Fragen zu beantworten oder auch unbeantwortet zu lassen. Die Bühneninszenierung mit Licht, Make-up und technischem Equipment des Interviews trägt ebenfalls sehr zur »Gemachtheit« der Interviews bei – auch wenn dies in der fertigen Dokumentarsequenz meist nur in unwillentlichen »Störungen der Erzählung« deutlich wird, die aber »oft mehr über die Gesprächsbeteiligten verraten als das eigentlich Gesprochene«, wie es in der Ausstellung heißt.

Angesichts des hohen Alters der letzten Zeitzeuginnen und -zeugen besteht jedoch kaum eine andere Möglichkeit, ihr Wissen für künftige Generationen zu bewahren und lebendig zu erhalten. In der Ausstellung werden auch neue Formen der Darbietung von Interviews mittels Hologrammen demonstriert, bei denen über eine interaktive Plattform Fragen an die Zeitzeugen gestellt werden können, die dann aus dem Fundus der Interviews gezielt beantwortet werden.

Konzipiert wurde die Ausstellung ursprünglich vom Jüdischen Museum Hohenems in Zusammenarbeit mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Für die Präsentation im Centrum Judaicum mit Ergänzungen um spezielle Berliner Aspekte hatte DR. ALINA GROMOVA, die 1980 in der Ukraine geboren wurde, die Projektleitung.

Centrum Judaicum, Oranienburger Str. 28-30, 10117 Berlin, So - Do: 10.00 - 18.00 Uhr
Fr: 10.00 - 15.00 Uhr, Sonnabend geschlossen
(bis 08.01.2023)

✉ newsletter@frank-jahnke.de

💻 www.frank-jahnke.de

V.i.S.d.P.: Frank Jahnke
Gurnemanzpfad 62, 13465 Berlin